

gehört in der Demokratie auch die öffentliche Meinung – ins Gewissen zu reden, die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse so zu ordnen, daß das „objektive Unrecht“ beseitigt wird, „das, wenn es nicht schon darin liegt, daß die Güter dieser Welt so ungleichmäßig verteilt sind, auf alle Fälle darin liegen würde, wenn es bei dieser ungleichmäßigen Verteilung bliebe“ (aus: *Misereor* – Zeichen der Hoffnung, München 1976, S. 21 f.).

Die Kirchen haben auf vielfältige Weise versucht, ihrer Verantwortung in dieser Frage nachzukommen und zusammen mit den Partnerkirchen in Entwicklungsländern konkrete Beiträge zur Beseitigung von Armut und Hunger zu leisten. Die Aufklärung über die politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge, die dazu führen, daß das „objektive Unrecht“ (Kardinal Frings) weiter besteht,

erhält daher steigende Bedeutung. Die Konsequenz der Kirchen sollte sein, noch stärker als bisher entwicklungspolitische Bildung durchzuführen. Die Problematik von „Hunger und Überfluß“ könnte dazu ein geeigneter Ansatzpunkt sein; nicht nur, weil jeder sich bei der Bitte um das „tägliche Brot“ angesprochen fühlt – sondern auch, weil mit den Erfahrungen der kirchlichen Entwicklungsarbeit in den Ländern der Dritten Welt gezeigt werden kann: Hunger ist ausrottbar. Gerade in unserer eigenen Gesellschaft haben die Kirchen eine relativ große Chance, die entwicklungspolitische Meinungsbildung der Öffentlichkeit mitzuprägen. Diese „Chance“ ist eine ständige Herausforderung; die Grenzen werden nicht zuletzt von der Berichterstattung der Massenmedien mitbestimmt.

Hildegard Rapin

Eine neue Form des Kircheseins

Basisgemeinden in der Weltkirche

Für manche ist sie ein Zauberwort ihres kirchlich-religiösen Selbstverständnisses. Bei anderen weckt sie Ängste in bezug auf die Aufrechterhaltung kirchlicher Einheit: Von der Basisgemeinde, der Basisgruppe, der Basisgemeinschaft bzw. zusammenfassend von der „*Basiskirche*“ (J. B. Metz) ist heute vielfach in einer Art und Weise die Rede, als handele es sich dabei um ein mehr oder weniger klar umrissenes Strukturelement der Kirche von morgen. Gerade eine euphorische Verwendung dieser Begriffe erweckt nicht selten den Eindruck, als gehe es hier um ein Kirchenmodell, das mit wenigen Abweichungen weltweit Gültigkeit besitze, als sei hiermit die Kirchenstruktur der Zukunft schlechthin gefunden. Die entgegengesetzte Position vermag darin kaum mehr als das polemische Schlagwort einer *Gegenkirche* erblicken. In beiden Fällen wird jedoch vielfach übersehen, wie verschieden die so bezeichneten Gemeinden, Gruppen und Gemeinschaften sind, wie verschieden auch der kulturelle, kirchliche und gesellschaftliche Kontext ist, in dem sie entstanden sind.

Ein breites Spektrum von Erscheinungsformen

Ländliche Kleinstgemeinden in Lateinamerika, polnische „Gruppen des gemeinsamen Weges“, „Hügelgemeinschaften“ (sahwanya) und „Familienversammlungen“ (dibundu) in Burundi bzw. im Kongo, philippinische Dorfgruppen („barrios“), Gruppen in Nordamerika und Mitteleuropa, Gemeinden in der Bundesrepublik und Österreich, die sich um eine intensiviertere Form gemeindlichen Zusammenlebens „von unten“ bemühen, die zahlreichen gesellschafts- und kirchenkritischen Gemeinden und Gemeinschaften Südeuropas – an diese Gruppen und andere ist zu denken, wenn von Basisgemeinden die Rede ist. Die

allen gemeinsame Bezeichnung täuscht im Grunde eine größere Einheitlichkeit vor, als tatsächlich vorhanden ist. Bei einem Vergleich läßt sich kaum die Basisgemeinde ausmachen, es schält sich höchstens Basisgemeindliches heraus, das unter jeweiligen gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen verschieden in Praxis umgesetzt wird.

Wiederholt wurde versucht, mit Hilfe von Typologien das Phänomen der Basisgemeinden in den Griff zu bekommen. Allerdings ohne viel Erfolg, denn entweder wird man den großen Unterschieden nicht gerecht durch zu enge Kategorien, oder man kommt zu abstrakten Begriffen, die für die einzelne Gruppe nur wenig Aussagekraft besitzen. Wer über Basisgemeinden etwas mitteilen will, kommt nicht ohne die Beschreibung konkreter Einzelfälle aus:

Les Herbiens liegt in der nördlichen Vendée in Westfrankreich, einer Gegend, in der die Bevölkerung zu beinahe 100 Prozent der katholischen Kirche angehört. Ein Dutzend junger Erwachsener zwischen 20 und 30 Jahren bilden eine kleine Gemeinschaft, die vor zehn Jahren aus der Landjugendbewegung hervorgegangen ist. Das Leben dieser Gruppe hat einen zum Teil ausgesprochen gemeinschaftlichen Charakter: Zwei Prozent des Lohnes führt jeder ab an eine Solidaritätskasse, aus der verschiedene Projekte und Aktionen unterstützt werden. Man macht gemeinsam Ferien, teilt Anschaffungen miteinander, betet zusammen. Man tauscht sich aus über persönliche, religiös-kirchliche wie gesellschaftliche Fragen. Zur übrigen bäuerlichen und eher traditionell eingestellten Bevölkerung besteht wenig Kontakt. (Vgl. *Philippe Warnier: Nouveaux témoins de l'Église*. Paris 1981, S. 25 f.)

Rue Frontière heißt eine Basisgemeinschaft in Kinshasa/Zaire. Geleitet wird sie von einem verheirateten Laien,

dem „mokambi“. Rund 50 Familien gehören zu dieser Gruppe. Jeden Donnerstagabend bei Sonnenuntergang trifft man sich zu einer Eucharistiefeier. Diese Gruppe ist eine von vierzehn Basisgemeinschaften, die Teil der Pfarrei Sainte-Marie-Madeleine sind. Nicht alle Pfarreimitglieder gehören einer Basisgemeinschaft an. Hunderte von solchen Quartiergemeinschaften haben sich in den letzten 15 Jahren in Kinshasa gebildet. (Vgl. *Joseph Limagne*: Au Zaïre, la lente émergence de „l'Église d'en-bas“, in: *Actualité religieuse dans le monde*, 15. 6. 84, S. 33–36.)

Monte Nebo liegt in der brasilianischen Diözese Crateús, im Nordosten des Landes. Die 1000 Bewohner des Dorfes leben in ausgesprochen ärmlichen Verhältnissen. Die Pfarrei, zu der dieses Dorf gehört, hat einen Durchmesser von 110 km und einen Priester. Seit zehn Jahren bilden die Menschen von Monte Nebo eine kleine Gemeinde. Der Priester der Pfarrei kann nur alle drei Monate zu ihnen kommen und mit ihnen Eucharistie feiern. Im übrigen aber sind es die Leute von Monte Nebo, die ihre Kinder unterrichten, sie auf die Sakramente vorbereiten, die Toten beerdigen, Wortgottesdienste halten. (Vgl. *Reinhold Waltermann*: „Ob gelegen oder ungelegen“. Drei Predigten eines Pfarrers nach Rückkehr von einer Reise nach Brasilien, in: *Horst Goldstein* (Hg.): *Befreiungstheologie als Herausforderung*, Düsseldorf 1981, S. 206–219.)

Es begann in Lateinamerika

Die aus Lateinamerika stammende Bezeichnung „comunidad(e) de base“ benennt zunächst einmal eine junge kirchliche Strukturform, wie sie unter den konkreten Bedingungen dieses Subkontinents entstanden ist. Die Anfänge gehen auf einen bereits in den 50er Jahren herrschenden, mit mitteleuropäischen Verhältnissen kaum vergleichbaren Priestermangel zurück. Angesichts der Größe der Pfarreien stand man vor der Alternative: Entweder nehmen Laien selbst kirchliches Leben in die Hand, übernehmen Funktionen der Gemeindeleitung, oder in weiten Teilen Lateinamerikas würde kirchliches Leben auf lange Sicht brachliegen. Kleine und kleinste (Dorf-)Gemeinschaften entdeckten, daß Kirchesein mehr sein kann als die Sakramentsversorgung durch Priester, die nur selten zu ihnen kamen. Basisgemeinden stellten keine Konkurrenz zur Pfarrei dar, sondern waren eher Subgemeinden. Die Pfarrei wurde durch sie zu einer Gemeinschaft von Gemeinden.

Die Entstehung dieser kleinen Gemeinden an der Basis war allerdings *mebr als nur ein äußerlicher Strukturwandel*. Aus einer Kirche, die traditionell eng verknüpft war mit den herrschenden Schichten in Politik, Wirtschaft und Militär, wurde nach und nach eine Kirche, die die Bedürfnisse und Rechte der Besitz- und Schutzlosen einklagte. Es entwickelte sich in diesen Gemeinden eine Theologie, die den befreienden Charakter des Glaubens neu entdeckte. Einschneidende Folgen hat dies vor allem auch für das Selbstverständnis der kirchlichen Amtsträger. Bischöfe, Priester, Ordensleute, Theologen verstehen ihre

Rolle innerhalb des Volkes Gottes entschiedener kollektional-partnerschaftlich als monokratisch. *Brasilien* kann als eines der Länder gelten, in denen der Aufbau von Basisgemeinden am entschiedensten gefördert wurde (vgl. HK, Februar 1978, 76–81). Heute aber bestehen Basisgemeinden in den meisten lateinamerikanischen Ländern. Schätzungen sprechen von 100 000 bzw. 200 000 (vgl. Goldstein, a. a. O., S. 143). Trotzdem gibt es auch weiterhin Episkopate bzw. Teile von Episkopaten, die dieser Entwicklung abwartend bis ablehnend gegenüberstehen, z. B. in Argentinien.

Element pastoraler Planung

Im Gegensatz zu Lateinamerika, wo Basisgemeinden in Zusammenarbeit mit dem kirchlichen Amt aus dem Volk heraus entstanden, mithin Ausdruck eines im Volk verankerten Glaubens sind, wird in *Afrika* über die neuen Kleingruppen unterhalb der Pfarrebene eine *stärkere Inkulturation des Glaubens* erst noch angestrebt. Wie überhaupt die afrikanischen Basisgemeinden eher ein Element pastoraler Planung „von oben“ darstellen als eine aus dem Volk „von unten“ heraus gewachsene Kirchenstruktur. Basisgemeinden sind in Afrika Hilfsmittel, die Kirche als lokale Kirche fester zu verankern, auf dem Weg zu einer „Kirche mit schwarzem Antlitz“ (vgl. HK, Februar 1983, 74). Die Neigung der Afrikaner zu angestammten gemeinschaftlichen und familiären Lebensformen kam der Bildung von Basisgruppen entgegen. Vielfach handelt es sich um Gemeinschaftsformen, die dem Afrikaner als kulturelle Größen bereits in etwa vertraut sind. Basisgemeinden gibt es u. a. in den ostafrikanischen Ländern Burundi, Uganda, Gambia, Tansania und Malawi sowie in Obervolta, Kamerun, Angola, Moçambique, im Senegal. Zu den Ländern, in denen die Gruppen schon vergleichsweise früh gefördert wurden, gehört Zaire.

Basisgemeinden bestehen vor allem in Ländern mit einer katholischen Mehrheit in der Bevölkerung bzw. ohne eine deutliche konfessionelle Alternative zur katholischen Kirche. Dementsprechend selten trifft man sie in weiten Teilen *Asiens* an. Der Rückgang der Zahl der Missionare sowie der nicht in gewünschtem Maß vorhandene Ersatz durch einheimische Priester macht jedoch auch hier die Bildung von kleinen Gruppen und Gemeinschaften zu einer pastoralen Notwendigkeit, zu der es im Grunde keine Alternative gibt, will man nicht kirchlich-gemeindliches Leben im großen Stil verkümmern lassen. Diasporakirchen wie diejenigen *Asiens* waren allerdings immer schon stärker auf die Bildung kleiner Gruppen angewiesen als in anderen Teilen der Weltkirche, bzw. man hat in ihren Pfarreien schon länger damit zu leben gelernt, eigentlich keine wirklichen Lebensgemeinschaften zu sein. Jedoch ist das *klerikale Element* in diesen Kirchen stark ausgebildet und verhindert so vielfach eine größere Eigenständigkeit des Kirchenvolkes. Religiöse Kleingruppen, Gemeinschaften auf dem Lande bestehen inzwischen in vielen asiatischen Ländern. Die *Philippinen* mit ihrer katholi-

schen Bevölkerungsmehrheit stellen jedoch eine Ausnahme dar. Dieses Land hat heute die größte Zahl an Basisgemeinschaften in Asien vorzuweisen. Deren Situation ähnelt nicht selten ausgesprochen lateinamerikanischen Verhältnissen – bis hin zur gesellschaftlich oppositionellen Betätigung dieser Gruppen (vgl. HK, Mai 1983, 206) und einer ausdrücklichen Übernahme der Theologie der Befreiung wie in vielen lateinamerikanischen Basisgemeinden.

Europäische Varianten

„Basiskirche“, wie sie sich in den Industrieländern entwickelt hat, läßt sich nur bedingt vergleichen mit derjenigen in den Entwicklungsländern. Während Basisgemeinden in Lateinamerika breite Schichten des Kirchenvolkes erfassen, sind es in den Industrieländern des Nordens eher *engagierte Minderheiten*, die innerhalb, am Rande oder außerhalb der herkömmlichen kirchlichen Strukturen Gruppen, Gemeinschaften und Gemeinden bilden, die sich ausdrücklich vom traditionellen kirchlichen Leben unterscheiden wollen oder sich gar als Experimentierfelder einer gerade auch „ökumenischen“ Kirche von morgen verstehen. Basisgemeinschaften stehen in den Industrieländern eher für eine alternative Seelsorge, für ein Kontrastchristentum, für Gruppen, die sich parallel und nur zum Teil in Kontakt zu Pfarreien und Verbänden bilden, während in den Entwicklungsländern Kirche ohne diese Kleinstgemeinden weithin nicht existent wäre. Diese Gruppen übernehmen nicht einfach den Basisgemeinde-Gedanken von Lateinamerika: Die Tradition, aus der sie hervorgegangen sind, geht nicht selten auf die seit den fünfziger Jahren entstandenen Reformgruppen zurück. Konzil und nachkonziliare Reformen sowie Protestbewegungen gegen Ende der sechziger Jahre verstärkten dieses Phänomen.

„Basisgemeinde“ ist heute in Europa ein Oberbegriff für Pfarrgemeinden, die eine *intensivierte Seelsorge* betreiben und zum Teil aus herkömmlichen Territorialpfarreien durch Abwanderung der einen und Zuzug der anderen de facto zu Personalgemeinden wurden; für Gruppen, die aus Studentengemeinden, Verbänden, Freundes- und Arbeitskreisen, Projektgruppen u. a. entstanden sind und deren Mitglieder oft in enger Verbindung stehen zur Ökologie-, Dritte-Welt- und Friedensbewegung, zur Frauenbewegung, theologisch sich an einer „politischen Theologie“ ausrichten, in je verschiedenem Maße kirchen- und/oder gesellschaftskritisch ausgerichtet sind. Aus der Vielzahl der Einzelinitiativen bildeten sich in den verschiedenen Ländern je eigene Formen einer Infrastruktur dieser Gruppen mit Publikationsorganen, Treffen und Aktionen. Im Gegensatz zu lateinamerikanischen Basisgemeinden sind die Gruppen vorwiegend in Städten und Ballungsräumen angesiedelt. Italien und Spanien bilden allerdings Zonen des Übergangs zu einer Basiskirche, wie sie in Lateinamerika besteht. Auch innerhalb Europas zeigt es sich, daß Basisgemeinschaften vorwiegend eine Erscheinung *katholischer* Länder darstellen: In romani-

schen Ländern wie Italien, Spanien und Frankreich erreichen sie größere Teile des Kirchenvolkes als beispielsweise in der Bundesrepublik oder den Niederlanden.

Die *bundesrepublikanischen Basisgemeinden* und -gruppen stellen einen Teil der Gruppen dar, die sich 1980 zur „Initiative Kirche von unten“ zusammengeschlossen haben, nachdem 1980 in Berlin zum erstenmal ein sogenannter „Katholikentag von unten“ abgehalten worden war. Im deutschsprachigen Raum veranstalten Gemeinden, die aus Territorialpfarreien hervorgegangen sind und sich in ihrer Arbeit am Modell der Basisgemeinde ausrichten, seit 1977 alle zwei Jahre ein sog. „Gemeindeforum“ und geben einen halbjährlich erscheinenden Rundbrief heraus. In einer besonderen Situation befinden sich Basisgruppen in den Ländern des *Ostblocks*. Gerade weil die Bewegungsfreiheit der Kirche in diesen Ländern eingeschränkt ist, besteht bei den Gläubigen ein besonderes Bedürfnis nach neuen Gemeinschaftsformen. In Konfliktfällen ist nicht immer leicht zu erkennen, wer sich schwerer tut mit den neuen Gruppen, der Staat oder die Kirche. Die tschechoslowakischen Basisgruppen sind seit langem Anschuldigungen ausgesetzt, sie förderten antisozialistische Kräfte (vgl. HK, Juli 1981, 331). In *Ungarn* bestehen seit Jahren erhebliche Spannungen zwischen der Hierarchie und Teilen der Basisgruppen, von denen es rund 400 im Land geben soll (vgl. HK, Juli 1983, 294–296). Schwierigkeiten mit staatlichen Stellen nehmen im Zusammenhang mit der Frage der Wehrdienstverweigerung zu. Die *polnischen* „Gruppen des gemeinsamen Weges“ nahmen ihren Ausgang bei der Auseinandersetzung um die Frage nach dem Stellenwert der Menschenrechte in der Kirche Ende der sechziger Jahre.

Stimmen die Begriffe?

So verschieden die Gruppen sind, die sich weltweit Basisgemeinden bzw. -gemeinschaften nennen, die *Ausgangspunkte* zur Bildung dieser Gruppen scheinen durchaus Gemeinsamkeiten aufzuweisen: die Ablehnung einer oftmals als zu äußerlich empfundenen Religiosität in den volkskirchlichen Strukturen; die Anonymität in großen Pfarreien; die Suche nach Realisierungsformen dessen, was das Zweite Vatikanische Konzil unter dem Stichwort „allgemeines Priestertum der Glaubenden“ neu hervorgehoben hat; ein Bemühen um die Überwindung des als verhängnisvoll angesehenen Dualismus von Religion und Leben, Mystik und Politik; die Umorientierung weg von einer Mittel- und Oberschichtskirche zu einer Kirche der Kleinen und Armen; die Rückbesinnung auf elementare Formen menschlicher Gemeinschaften; die Enttäuschung über eine als der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber zu anpassersisch empfundenen Kirche; der Wunsch nach einer stärkeren Verbindlichkeit des Glaubens, nach einer biblisch begründeten Radikalität im Glauben und nicht zuletzt ein weltweit das kirchliche Leben nachhaltig verändernder Priestermangel.

Trotz solcher verwandten Anstöße zur Bildung von Basisgemeinden und -gemeinschaften bleiben erhebliche Un-

terschiede zwischen diesen weltweiten Aufbrüchen eines neuen Kircheseins. Mißverständnisse über den Stellenwert von Basisgemeinden rühren nicht selten aus der vorschnellen Gleichsetzung von Basisgemeinden Lateinamerikas oder Afrikas mit denen europäischer Länder her. Basisgruppen in Mitteleuropa können nicht in gleicher Weise beanspruchen, die kirchliche Basis zu repräsentieren, wie dies afrikanische und lateinamerikanische Gemeinden können. Die eigentliche kirchliche *Basis* befindet sich in Mitteleuropa in erster Linie in den traditionellen Pfarrgemeinden und Verbänden bzw. den neuartigen Pfarrgruppen und Gruppen religiöser Bewegungen, kaum jedoch in Gruppen, die sich dezidiert als Basisgruppen verstehen. Auch die Bezeichnung als *Gemeinde* ist keineswegs immer ebenso angemessen, wie dies für Lateinamerika der Fall ist. Nicht jede dieser Gruppen erfüllt alle wesentlichen Aufgaben einer Gemeinde und verspricht ein gemeindliches Zusammenleben und -wirken über einen längeren Zeitraum hinweg.

Solche Versuche, Unterscheidungen vorzunehmen bei der Verwendung von Begriffen wie *Basis* und *Gemeinde*, sind nicht zu verwechseln mit ihrer grundsätzlicheren Ablehnung. Manche stören sich weiterhin am Wort „Basis“, das sie allzu sehr an marxistische Terminologie erinnert, auch wenn sich die Bedeutung dieses Begriffes inzwischen erheblich ausgeweitet hat zu einer allgemeinen Hervorhebung des Kirchenvolkes, zu einer Option für die Kleinen und Armen, gegebenenfalls auch für eine Entklerikalisierung der Kirche. Auch die Bezeichnung „Gemeinde“ wird von vielen als nicht angemessen erachtet, da es sich ihrer Ansicht nach auch bei den lateinamerikanischen Basisgemeinden nicht um Gemeinden im eigentlichen Sinn handele. Diesen Gruppen stünden keine Priester als Gemeindeführer vor, und schon von daher könnten sie die Bezeichnung „Gemeinde“ nicht beanspruchen. Dieser Streit wird vor allem im deutschsprachigen Raum ausgetragen, da die Bezeichnung „comunidad(e) de base“ ebenso mit dem enger definierten Begriff „Gemeinde“ wie mit dem offeneren Begriff „Gemeinschaft“ übersetzt werden kann.

Kirchenamtliche Stellungnahmen

Diejenigen, die für die Bezeichnung als *Basisgemeinde* im Zusammenhang Lateinamerikas eintreten, sehen in der Bestreitung dieser Bezeichnung den Versuch, solche neuen Gemeindeformen als kirchlich weniger relevant hinzustellen. Sie selbst bestehen auf der Bezeichnung *Gemeinde*, da im Rahmen der Basisgemeinden der Stellenwert der traditionellen amtlichen Verfaßtheit von Kirche ja gerade ein Stückweit relativiert wird, Kirchesein im Vollsinn nicht länger an die Person des nach herkömmlichen Kriterien ausgebildeten und zölibatär lebenden Priesters gebunden bleiben soll, Laien vielmehr eine bislang nicht gekannte Verantwortung für kirchliches Gemeindeleben übernehmen. Dieser Streit um die Begriffe steht in einem gewissen Gegensatz zu der faktischen Arbeitstei-

lung zwischen Pfarrei und Basisgemeinden, wie sie sich in Lateinamerika weithin eingebürgert hat.

Basisgemeinden waren wiederholt *Gegenstand kirchenamtlicher Äußerungen*, und zwar vor allem in den Ländern, in denen Basisgemeinden im Kirchenvolk weit verbreitet sind. Die beiden Generalversammlungen der lateinamerikanischen Bischöfe von Medellín 1968 und Puebla 1979 (vgl. HK, März 1979, 146–151) förderten die Bildung solcher Kleinstgemeinden im Volk ausdrücklich: Das Schlußdokument von Medellín nennt die Basisgemeinde die „Keimzelle der Strukturierung der Kirche, Quelle der Evangelisierung und ... Hauptfaktor der ganzheitlichen menschlichen Förderung und Entwicklung“ (Nr. 10). Puebla beschreibt sie als „Zellen der großen Gemeinschaft“ (Nr. 641). Wiederholt nahmen lateinamerikanische Bischöfe an Treffen von Basisgemeinden teil und äußerten sich in Erklärungen zu dem dort Erfahrenen. So gaben im Anschluß an ein Treffen mexikanischer Basisgemeinden im Oktober 1983 fünf Bischöfe in einer Erklärung ihrer Verwunderung Ausdruck „über die Kreativität, Solidarität und die Bereitschaft, zu beten und Verpflichtungen auf sich zu nehmen, bei den einfachen Leuten aus den kirchlichen Basisgemeinschaften“. Die Basisgemeinden bezeichneten sie als „kleine Kirchen vor Ort“ (Weltkirche 9/1983, S. 293–294).

Die Bildung kleiner christlicher Gemeinschaften erhoben eine Reihe afrikanischer Bischofskonferenzen geradezu zur pastoralen Priorität. Ein wichtiger Impuls hierzu ging vor allem von AMECEA aus, dem Zusammenschluß der fünf ostafrikanischen Bischofskonferenzen von Kenia, Malawi, Sambia, Tansania und Uganda (vgl. HK, Oktober 1979, 494–495). Für den Aufbau von christlichen Basisgemeinden sprachen sich noch im Juli die Siebte Generalversammlung des Symposiums der Bischofskonferenzen Afrikas und Madagaskars (vgl. ds. Heft, S. 403) in Kinshasa/Zaire aus.

Die dritte Vollversammlung der Föderation Asiatischer Bischofskonferenzen (FABC), die 1982 in Thailand abgehalten wurde (vgl. HK, Dezember 1982, 622), stellte das „rasche Ansteigen der Zahl von ‚kirchlichen Basisgemeinschaften‘, die vielfach von der Frische und dem Enthusiasmus frühchristlicher Zeiten beseelt“ seien, fest und sah darin eines von mehreren Phänomenen in der Kirche, die Ausdruck der „Gegenwart des Geistes“ und „Zeichen der Hoffnung“ (Weltkirche 10/1982, S. 12) seien.

An Erklärungen italienischer und spanischer Bischöfe wird deutlich, wie sehr Basisgemeinden in Europa lediglich ein Teilphänomen einer umfassenderen Entstehung kleiner Gruppen und Gemeinschaften sind. So werden Basisgemeinden in einer Erklärung der Piemontesischen Bischofskonferenz von 1978 (Documentation Catholique 14/1978, S. 681–684) lediglich als eine von insgesamt drei Typen sogenannter „kleiner christlicher Gemeinschaften“ aufgefaßt neben anderen Pfarrgruppen und Teilgruppen größerer religiöser Bewegungen. In einem Dokument der Pastorkommission der Spanischen Bischofskonferenz von 1982 zu den „kleinen christlichen Gemeinschaften“ (Servicio pastoral a las comunidades cristianas, Docu-

mento de la comision episcopal de pastoral. EDICE, Madrid 1982. Vgl. HK, Dezember 1982, 584) werden gleichfalls die Basisgemeinden als eine von vielen neuen Gruppierungen dieser Art aufgefaßt, ohne eigens behandelt zu werden. In beiden Fällen würdigen die Bischöfe zwar insbesondere das gemeinschaftliche Bewußtsein dieser Gruppen, warnen aber auch vor deren Gefahren: So nennen die spanischen Bischöfe als negativ u. a. den „hyperkritischen Geist“, den „Rückzug auf die Gruppe“, die „Spiritualisierung des Glaubens“ einerseits und seine „Politisierung“ andererseits.

Auf der Tagesordnung einer Vollversammlung der *Bischofssynode* standen die Basisgemeinden 1974. Ein Jahr später fand dies seinen Niederschlag im päpstlichen Schreiben Pauls VI. „*Evangelii Nuntiandi*“ (vgl. HK, März 1976, 133–152). Paul VI. unterschied darin zwischen solchen Gruppen, die „in einem Geist scharfer Kritik an der Kirche“ leben und „kirchlichen Basisgemeinschaften“, „die sich innerhalb der Kirche bilden, um in der Einheit der Kirche zu stehen und zum Wachstum der Kirche beizutragen“. Er nannte Kriterien, die erfüllt sein müßten, damit die Verbindung solcher Gruppen zur Gesamtkirche gewahrt bleibe. Gleichzeitig warnte er vor „politischer Polarisierung“ und empfahl, „sich niemals für den einzigen Adressaten oder Träger der Evangelisierung oder gar den einzigen Hüter des Evangeliums“ zu halten, sich „dem Ganzen verpflichtet zu fühlen und niemals sektiererisch zu werden“ (Nr. 58). Johannes Paul II. sprach sich demgegenüber in „*Catechesi tradendae*“ von 1979 (vgl. HK, Dezember 1979, 609–628) dafür aus, die Pfarrei nicht zu schnell für „überholt oder sogar zum Verschwinden verurteilt zugunsten kleinerer Gemeinschaften“ anzusehen. „Ob man will oder nicht, die Pfarrei bleibt ein Hauptbezugspunkt für die Christen, selbst für die nicht-praktizierenden“ (Nr. 67).

Unvermeidliche Anfragen

Die Frage, inwieweit Basisgemeinden und -gruppen die Kirche auf mittlere und längere Sicht verändern werden, läßt sich kaum generell beantworten. Dafür sind die Begriffe insgesamt zu vage, die Unterschiede bei der Realisierung dessen, was eine Basiskirche ausmachen könnte, zu unterschiedlich. Ob man weiterhin auf die herkömmliche Pfarrgemeinde oder bereits auf Kleingruppen setzen soll, läßt sich wohl nur von Land zu Land beurteilen. Was in Entwicklungsländern unumgänglich und wünschenswert war, muß in der Bundesrepublik nicht ebenso geboten sein. So bieten gerade auch im deutschsprachigen Raum eine Reihe von Pfarrgemeinden, die basisgemeindliche Elemente in ihre Arbeit aufgenommen haben, bestes Anschauungsmaterial dafür, wie auch unter eher traditionellen Bedingungen Versuche unternommen werden können, kirchliches Betreuungs- und Versorgungsdenken zu überwinden, die Laien stärker zu Subjekten ihres Christseins werden zu lassen und so zu einem entschiedeneren Christentum zu finden. Vor dem Hintergrund eines sich neu entwickelnden Stadtteilbewußtseins in Großstädten,

einer zunehmenden Identifikation mit dem eigenen Wohnort oder Wohnquartier hat die Pfarrgemeinde hier und da sogar eine für manchen überraschende *Wiedergeburt* erfahren.

Die Bedeutung der Gruppen, die sich in den Industrieländern dezidiert als Basisgruppen verstehen, sollte im übrigen nicht überschätzt werden. Auch wenn einige dieser Gruppen bereits zehn, fünfzehn Jahre bestehen, so ist eine Ausweitung hin zu einer Bewegung breiter Bevölkerungsschichten nicht erkennbar. Damit ist jedoch noch lange nicht gesagt, daß die basiskirchlichen Aufbrüche in den Entwicklungsländern nicht auch Auswirkungen auf die Kirche in den Industrieländern haben können und werden. Je stärker sich in den Industrieländern volkswirtschaftliche Strukturen aufzulösen beginnen, je mehr Pfarrgemeinden ohne einen Priester als Gemeindeleiter dastehen, desto mehr wird man auch in Nordamerika und Europa über eine größere Verantwortung der Laien im Bereich der Gemeindeleitung nachdenken müssen. Je größer und unübersichtlicher einerseits Pfarrgemeinden auch in Europa werden, je stärker andererseits das Bedürfnis nach neuen, auch inner- oder außerpfarrlichen Gemeinschaftsformen wird, desto eher wird man auch hier basiskirchliche Elemente aufnehmen.

Allerdings müssen Basisgemeinden und Basisgruppen sich auch die Frage gefallen lassen, wie sie es mit denen halten, die zu einem entschiedeneren Engagement aus dem Glauben heraus aus den verschiedensten Gründen nicht bereit, fähig oder in der Lage sind. Der Pastoraltheologe Ferdinand Klostermann wies darauf hin, daß gerade sie zu den „Schwachen“ zählen können (vgl. *Die Basiskirche – ein neuer Weg und seine Probleme*, in: *Diakonia* 1981, S. 183–190).

Im übrigen aber stellen Basisgemeinden und -gruppen in aller Welt, ob als kritische Gruppen in Europa oder als Gemeinden einer „Kirche des Volkes“ in den Entwicklungsländern, je auf ihre Weise Anfragen, die zweifellos bei der Suche nach der Kirche der Zukunft eine wichtige Rolle spielen werden: die Frage nach dem Verhältnis von religiösem Denken und praktischem Leben, vor allem nach der politisch-gesellschaftlichen Dimension der Christus-Nachfolge sowie nach der Stellung des kirchlichen Amtes im Kontext gewandelter gemeindlicher Strukturen.

Klaus Nientiedt

Literaturhinweise:

Leonardo Boff: Die Neuentdeckung der Kirche. Basisgemeinden in Lateinamerika. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1980.

Hubert Frankemölle (Hg.): Kirche von unten. Alternative Gemeinden. Chr. Kaiser Verlag/Matthias-Grünwald-Verlag, München/Mainz 1981.

Christliche Basisgemeinden in den Ländern Osteuropas, in: Probleme des Friedens, herausgegeben von der deutschen Sektion von Pax Christi, Jhg. 18, Heft 4/1983.

Josef Pichler: Kirche – Glaube – Politik. Basisgemeinden in Italien. Chr. Kaiser Verlag/Matthias-Grünwald-Verlag, München/Mainz 1984.

Philippe Warnier: Nouveaux témoins de l'Église. Les communautés de base. Le Centurion, Paris 1981.